

Internationale Kohlennot.

Von allen den großen und schweren Sorgen, mit denen unsere Regierung sich fortgesetzt zu plagen hat, ohne daß es ihr gelingen will, auch nur eine von ihnen für immer von sich und von uns abzuwickeln, löst offenbarlich keine mit drückenderer Macht auf ihren Schultern als die Kohlennot.

Wir sind während des Krieges noch so ziemlich über die schlimmsten Verlegenheiten hinweggekommen. In den letzten Monaten hat sich die Lage immer nur noch mehr verschlechtert, und seitdem der Friedensschluß und der Beschluß über die Saargruben herab, wissen wir kaum noch den allerdringendsten Bedarf der öffentlichen Hand — Bahnen, Gas- und Elektrizitätswerke, Krankenhäuser usw. — zu decken. Von irgendeiner Vorratswirtschaft ist schon längst keine Rede mehr, Fabriken müssen stillgelegt, die Betriebe eingekürzt werden, und mit Grauen muß man daran denken, was im Winter werden soll, wenn auch für den Hausbrand nicht im entferntesten mehr wird gesorgt werden können. Es hat alles nichts genützt: nicht die Anfänge der Sozialisierung des Bergbaues, nicht die Erhöhung der Schichtlöhne, nicht die Einführung von Räten und Beiräten verschiedener Art, nicht die Steigerung der Kohlenpreise, und auch nicht die Bevorzugung der Bergarbeiter bei der Verteilung von Lebensmitteln und sonstigen Gebrauchsgütern. Selbst von den immer wiederkehrenden Arbeitsunterbrechungen abgesehen. Die Erzeugung blieb weit hinter den Leistungen der früheren Jahre zurück und ist schließlich bis auf die Hälfte zurückgegangen. Alles Reden und Sprechens prallt wirkungslos an der Mauer der Tatsache ab: die Arbeiter schaffen nicht mehr, und sie verlieren, daß sie selbst beim besten Willen die früheren häßlichen Förderungslisten nicht wieder erreichen können. Und nun braucht man nur noch daran zu denken, daß wir sehr bald mit den Kohlenlieferungen an unsere Feinde zu beginnen haben werden, um zu erkennen, welchen verzweifeltsten Zuständen wir entgegengehen.

Weltansehen stellt sich nun aber mehr und mehr heraus, daß die Verhältnisse in den anderen großen Kohlenländern der Welt, in England und Nordamerika, sich genau in der gleichen Weise entwickelt haben wie bei uns. Doch England schon während des Krieges mit seinen Kohlenländern sehr hausväterlich umging, führte man damals auf seinen vermehrten Kriegsbedarf zurück. Es hatte auch in immer wachsendem Umfang für seine Bundesgenossen zu sorgen, da der Ausfall der Produktion in Belgien und Nordfrankreich ebenso wie das Fehlen der deutschen Kohlen auf dem Weltmarkt nur auf andere Weise nicht zu decken war. Allenfalls wurde auch mit amerikanischer Kohle ausgeholfen, aber da der Schiffraum sehr knapp war und die Frachten sich recht teuer stellten, kam dieser Ausweg nicht erheblich in Betracht. Mit Beendigung des Krieges, so glaubte man allgemein, würde diese Not ein Ende haben. Statt dessen, was hören wir? Die britische Regierung muß im Unterhause mitteilen, daß die Kohlenförderung in der mit dem 7. Juli endigenden Woche nur 2 1/2 Millionen Tonnen ergeben habe, das bedeute gegenüber dem durchschnittlichen Wochenertrag für die Periode vor dem Monat Juli eine Verminderung um nahezu 50%. Und der amerikanische Vertrauensmann im Obersten Wirtschaftsrat zu Paris, Herr Hoover, erklärte bei Erörterung der französischen Kohlenfragen, daß auf eine Kohlenausfuhr aus Amerika nicht zu rechnen sei, denn abgesehen von mangelndem Schiffraum sei auch in Amerika die Kohlenförderung sehr gesunken. Das bleibt also übrig als durch sehr scharfe Maßnahmen die Produktion in Europa nach Möglichkeit zu heben, nachzuholen, wo sich durch Zuweisung von Arbeitskräften, von Förderungsmaterial, durch Verbesserung der Transportverhältnisse nachbessern läßt, und die Kohlenverteilung ebenso zu zentralisieren, wie man schon die Verteilung der wichtigsten Lebensmittel zentralisiert hat? Wobei allerdings an Deutschland, wie es scheint, nur als ein Objekt dieser neuen Sonderorganisation gedacht wird, denn man will sich durch freie Verträge und Käufe, auch die Kohlenzufuhr aus Westfalen und aus Schlesien sichern, und zwar neben den Kohlenmengen, die wir schon nach dem Friedensvertrag an die fremden Länder zu liefern haben. Was aus der deutschen Kohlenversorgung wird, kümmert die Herren nicht im geringsten — dafür wird sich also um so nachdrücklicher die deutsche Regierung beforgen müssen. Wir sind ja nicht in den Völkerbund aufgenommen, mit uns kann man deshalb

wollen was man will. Schon in Lausanne Rede, daß 150 000 italienische Arbeiter für die Saargruben angeworben werden sollen, wohl weil die deutschen, seit Generationen dort angelegenen Arbeiter der französischen Verwaltung nicht willkürlich und Herrn Clemenceau vielleicht auch politisch nicht langsam genug erschienen. Sonst sagt man, geteiltes Leid ist halbes Leid. Wir fürchten, daß in unserem Falle diese alte Spruchweisheit aufhören werden wird.

Am 9. 11. 18.

Öffentliche Erklärung des Prinzen Max.

Auch der ehemalige Reichskanzler, Prinz Max von Baden, verbreitet sich nun in der Öffentlichkeit über die Vorgänge, die zur Abdankung des Kaisers geführt haben. Von besonderem Interesse sind seine Darlegungen über den 9. November, über die sich der Prinz folgendermaßen äußert:

Die Situation in Berlin hatte sich im Laufe des 9. November immer weiter zugunsten der Revolutionäre entwickelt. Jeden Augenblick konnte die Abiegung des Kaisers durch die Straße proklamiert werden, sie zu verhindern gab es keine Macht mehr. Deshalb war ich vor die Wahl gestellt, entweder abzutreten und nichts zu tun, oder auf eigene Verantwortung zu handeln. Ich mußte, daß ich formell nicht berechtigt war, ohne Einverständnisklärung des Kaisers die Herrschaftsübernahme vorzunehmen, aber ich hielt es für meine Pflicht, die Abdankung des Kaisers bekanntzugeben, solange es noch einen Sinn hatte. Ich war mir der Schwere der Verantwortung wohl bewußt, als ich dem Volklichen Telegraphenbureau die Erklärung von der Kronentagung des Kaisers und Königs zugehen ließ. Es war der letzte verzweifelte Versuch, den Umsturz zu verhindern und der Krisis eine verhältnismäßige Lösung zu geben. Aber er scheiterte, weil er zu spät kam. Noch am 8. November vielleicht auch am 9. ganz früh, hätte die Abdankung des Kaisers und der Kaiserin der Nationalversammlung möglicherweise die Dynastie, zum mindesten die legale Entwicklung retten können. Die Verantwortung dafür, daß diese rettende Tat unterließ, tragen in erster Linie diejenigen, die unter Angabe militärischer Gründe den Kaiser veranlaßten, am 9. Oktober ins Hauptquartier zu ziehen und ihn dadurch der politischen Auffassung in der Abdankungsfrage auszog, die diese Krise hinter meinem Rücken vorbereiteten und dadurch ein wirksames Veto der Reichsregierung verhängten, die den Kaiser bis zum 9. November in Ulmenfels über die wahre Stimmung der Truppen hielten und am 9. November sich gezwungen sahen, einzusetzen, daß die Armee nicht in der Lage war, den Kaiser zu schützen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erfassung des gefährdeten Kapitals. Es schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und der Entente, um das ins neutrale Ausland geflüchtete Kapital zu erfassen. Man hofft, durch einen gemeinsamen Druck auf die neutralen Staaten Auskunft über die dort deponierten Verordnungen von Deutschen und Ententekapitalisten zu erhalten. Die deutschen Kapitalisten sollen, wenn möglich beschlagnahmt und zur Abtragung der deutschen Kriegsschulden benutzt werden.

Verhandlungen mit den Eisenbahnern. Der preussische Eisenbahnminister wendet sich in einem Erlaß an die Eisenbahnbeamten gegen die neuerlichen Streikabsichten in Mitteldeutschland und bezeichnet diese als eine Verletzung der Beamtenpflichten und ein Verbrechen gegen die deutsche Volkswirtschaft. Der Minister läßt keine Zweifel darüber, daß gegen die schuldigen Beamten mit allen gesetzlichen Strafen vorgegangen werden würde. Aber diesen Erlaß fand zwischen dem Vorstand des Gewerkschaftsbundes deutscher Eisenbahner und dem Minister eine Besprechung statt, in deren Verlauf die Bundesleitung die Gewähr dafür übernahm, daß von Erfurt aus keine Sonderaktion unternommen werden würde.

General Mangin Oberbefehlshaber in den Rheinlanden. Der bekannte französische General Mangin ist zum Oberbefehlshaber der rheinischen Besatzungsarmee ernannt. Die wieder scharf hervorbrechende Bewegung zur Gründung einer rheinischen Republik besitzt an General Mangin einen eifrigen Förderer. In der letzten

Sammelmappe

- für bemerkenswerte Tages- und Wetterereignisse.
- * Zum Belebhaber in den Rheinlanden ist der französische General Mangin, der Förderer der rheinischen Absonderungsbestrebungen, ernannt.
- * Das Verbot der deutschen Sprache in Lothringen ist aufgehoben worden, da die meisten Leute der französischen Sprache nicht mächtig sind.
- * Die Bugeleinschränkungen sollen am 1. September beginnen.
- * In Hamburg beschloßen die Angestellten der Großbanken in den Streik einzutreten.
- * In Jena ist der berühmte Naturwissenschaftler Ernst Haeckel im Alter von 88 Jahren gestorben.
- * Durch Parlamentsbeschluß wurde für die englischen Kohlenbergwerke der Siebenfundentag eingeführt.
- * Nach amtlichen Feststellungen sind in Frankreich 2000 deutsche Kriegsgefangene ermordet worden.

Seit fanden zwischen den interessierten rheinischen Kreisen und General Mangin wiederholt Besprechungen statt. Es ist kein Geheimnis, daß die Republik fördernden Personen eine scharfe Rügenbedingung an ihm haben und hierdurch viel von der Entwicklung der rheinischen Frage versprechen.

England.

Die Welttonnage. Zum erstenmal seit dem Krieg veröffentlicht jetzt Lloyd in London eine Übersicht über die Welttonnage. Ihr zufolge hat die britische Tonnage 5 302 000 Tonnen, die übrige Tonnage, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, 9 Millionen Tonnen verloren. Die reine Zunahme der amerikanischen Tonnage seit dem Kriegsausbruch betrug 6 729 000 Nettotonnen, der Verlust der Welttonnage 7 478 000 Tonnen.

Amerika.

Banking gegen den Kaiserprozeß. Im Senatsschluß erklärte Lansing, daß er gegen den Prozeß gegen den früheren Kaiser gewesen sei, da dieser keineswegs achtens mit einem Freispruch enden werde, wodurch die ganze Welt werden würde. Er habe den Rat gegeben, den Kaiser zu verdammen wie seinen Vorgänger Napoleon. Ferner erklärte er, daß der Zutritt zum Völkerbund nicht notwendigerweise die Annulierung der vor dem Völkerbund geschlossenen Geheimverträge bedeuten müsse.

Berlin. Die unmittelbaren deutsch-polnischen Verhandlungen haben hier begonnen und werden deutscherseits durch den Unterstaatssekretär v. Danneberg geleitet.

Berlin. Durch den Kohlenmangel ist die Ausbeutung der Inzestruktur in den Provinzen Bestrebungen und deren Folgen ernstlich gefährdet. Wenn die zahlreichen Zentren in den Provinzen nicht innerhalb der nächsten vier Wochen Kohlen erhalten, können sie den Betrieb nicht aufnehmen.

Berlin. Dr. August Müller, der frühere Staatssekretär des Reichswirtschaftsrates, wird zum Oberpräsidenten des Provinz Sachsen ernannt werden.

Weimar. Die Vorlage betr. die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft wurde nach mehrföndiger Aussprache in der Nationalversammlung einer Sonderkommission überwiesen, mit dem Auftrag, das offenbar reifungsbedürftige Gesetz einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Wien. Die britische Belagungsbehörde erklärt die Belagungsanordnung, durch die das deutsche Verlangen, das Eisen abzugeben nur in Gold oder sonst in Papier zu einem gewissen Umrundungsstadium erfolgen müssen, abgelehnt wird.

München. Die bayerische Regierung beschloß, in der Rheinpfalz nach Kohlen für den Winter zu lassen, da man dort Kohlenlager vermutet.

Zurückzuführen. Der Handelskammer in Speyer ist von der französischen Belagungsbehörde mitgeteilt worden, daß die Grenzsperrung in kurzer Frist aufgehoben werde.

Waldenburg. Die Art der Lebensmittelversorgung des Bezirks hat unter der Arbeiterschaft die größte Unzufriedenheit hervorgerufen. Eine Veranlassung der Vertrauensleute mit dem Betrieben beschloß, nach einem letzten Versuch zu unternehmen, um die Belagerteile zu besserer Belieferung im Waldenburger Bezirk zu veranlassen. Sollte dieser Versuch Erfolg bleiben, so würde am 18. August zum Generalstreik aufgerufen werden.

Wien. Die Kammer hat in namentlicher Abstimmung den Friedensvertrag mit allen Stimmen der 123 Abgeordneten den Abgeordneten genehmigt.

Die weißen Rosen vom Eisenstein.

Novelle von Ede Kadenhaedt

(Kadenhaedt verboten)

„Wie schön die Rose noch ist, gerade, als hätte der goldene Morgen sie gewaschen und sie mir zu Füßen gelegt, damit ich meine Liebe schmückt.“ — „Gern möchte der Einen, der Reinen, dem Mädchen mein, die Rose ich weihen.“ — Ja — ja, ich will zur Stadt — vielleicht — wenn mir das Schicksal gütlich ist — vielleicht — vielleicht —

In Bonn, der sonnigen Stadt am Ufer des grünen Rheins, stand in einer der neuen dorischen Villenstraßen ein Haus, ihm zur Seite ein kleiner Garten, von der Straße durch ein hohes Gittertor getrennt. Die Morgensonne lag leuchtend auf den Stufen der Treppe, die schrägs aus dem Hause in den Garten führte, als ein liebliches Mädchen, schön wie der junge Morgen herabstrahlend. In demselben Augenblick grüßte sie ein Mann, der schon lange die Straße auf und abgewandert war, dann zog eine Rose durch die Luft und zu den Füßen des Mädchens nieder. Ihr Gesichtchen hatte sich mit Blut überzogen, aber als der Mann ihren Blick aufschwanden war, blickte sie sich und hob die Rose auf. Sie trug sie in der Hand, als sie in das Haus zurückkehrend ihren Vater, den General Werber, vor sich sah.

„Eine weiße Rose“, sagte er ernst — „wo hast Du sie her?“ Das Mädchen wurde wieder glühtrot.

„Ich fand sie auf den Stufen der Treppe und hab sie an“, sagte sie zögernd.

„So, so, wer weiß, wer sie wegwarf“, entgegnete der General, „es würde sich für Dich schlecht schiden, dich mit einer solchen Rose zu schmücken.“

„Es wäre aber schade, sie achlos verweilen zu lassen“, rief das Mädchen — weiße Rosen um diese Zeit sind eben rar —

„Ich werde sie oben in meinem Zimmer zu den beiden andern Rosen hängen, die mir gestern am Geburtstag ein kleines Mädchen, die Komtesse Hildertin vom Eisenstein, geschenkt hat. Sei also

beruhigt über das Schicksal Deiner gefahrenen Rose, denn ich — ja, ich habe seit meinen jungen Jahren eine große Schwäche für weiße Rosen.“

Der General nahm die Rose aus seiner Tochter Hand und trug sie in sein Zimmer — ein hohes, großes, einfach ausgestattetes Gemach im ersten Stock, in dem auf dem Schreibtisch am Fenster in einer kleinen Nische zwei weiße Rosen stunden.

„Weiße Rosen“, sagte er leise. „Er hat sie vor ihre Türe geworfen und sie steht ihn — ich sah es wohl! Die weißen Rosen machen mich weid — wie sagte doch der Mann gestern mittags: „Es gibt Herzen, die das Entzagen und Vergessen nie lernen, die trennen müssen, bis zum Tode.“ Wenn Helena, mein einziges Kind, zu jenen gehörte und ich, ihr Vater, wäre der Beschützer ihres Glückes!“

Er deutete sich über die kleine Rose: „Drei Rosen, so gleich, als wären sie auf einem Stengel gewachsen — siehe, keine, weiße Rosen, jenen gleich, die ich auf dem Eisenstein der Komtesse Helene vor länger als dreißig Jahren schenkte! Und nun hab es wieder Rosen vom Eisenstein, die zu mir reden und aufwecken, was ich längst tot und vergessen wähnte, woher oder wann Du, die dritte im Bunde?“

Eine Welle darnach war das Zimmer leer, und die Rosen standen zwischen Büchern und Schriften allein auf dem Schreibtisch. Sie hatten sich eng aneinandergedrängt und die Köpfchen aneinandergelehnt.

„O, wie ich mich freue“, rief die eine. „Ich dachte, es sei unmöglich, daß ich Euch wiedersehen könnte, und nun hat es der glückliche Gott, der alle Dinge zum Besten zu werden vermag, der heute noch Wunder tut, doch also gewandt! O, wie gerne will ich jetzt mein Schicksal erfüllen und mit Euch sterben.“

„Ach, das Sterben wollen wir uns wohl einige Tage noch fernhalten“, lachten die beiden andern. „Nehet wollen wir uns erzählen, was wir erleben, seit des Anabens Hand uns auf dem Eisenstein pflückte und trennte!“

„Gut“, sagte die Rose, „aber Ihr müßt beglücken, denn ich habe die Nacht fast gänzlich geschlafen und bin sehr müde.“

Da begann denn die größte und schönste der drei weißen Rosen also zu erzählen:

„Das kleine Mädchen, das Du bei der Novelle gesehen hast, hätte meine Stengel in feuchtes Moos, und dann nahm ich mit auf das Dampfboot, das nach Bonn fuhr. Es war ein großes Gefährde auf dem Schiff, es wurde viel gelacht und geschert, und alle Augenblicke hörte man das „vor fünfzig Jahren.“ In Bonn hätte ich mir die geschmückte Stadt angesehen, aber als das Kind mit seinen Eltern in einen Wagen stieg, dachte es ein Täschlein über uns und sagte: Die Komtesse brennt so heiß und mehr Rosen, die ich dem nettesten Mädchen geben will, werden weiß werden, darum will ich sie schwarz halten. Sie entfernte das Kind erst, als sie zur Seite trat. Die Komtesse stand, von der herab ein erster Mann, ein Offizier, eine Liebe hielt. Es kam darin sehr viel von dankbarem Küssen, von gefallenen Kriegerern und nachahmungswerten Taten vor, dann ließ er den Kaiser hochleben. Alle die tanzenden Menschen um uns her riefen „Hurra“, und als der Mann von den Stufen der Tribüne herabstieg, reichte das kleine Mädchen ihm die Rosen hin: „Da, nimm“, sagte sie, „dann Du gefühl mir von allem am besten!“

„Weiße Rosen!“ sagte der Offizier — „wer ist Du, was Du?“

„Ich! Ich, ich bin das Mädchen vom Eisenstein, Jouana heißt Schwester und Papa ihre Tochter!“

Der Offizier lachte, er küßte das Kind und dann küßte er mich in der Hand, bis er nach dem vielen Küßeln mich und meine Schwesterlein hier in die Nase kratzte! Das möchte so ein Mittagsgeld sein, denn der Offizier sagte: „So, den Vormittag hätten wir überstanden, nun noch den Festtag am Nachmittag und als das andere — ein anstrengender Tag für unsereineren der auch dabei gewesen.“

Der Offizier hatte sich eben in den Stuhl vor den Schreibtisch gesetzt und uns flüchtig angeschaut, als ein junger Herr eintrat und eine Karte überreichte. Lotar von Weber hieß darauf.

(Fortsetzung folgt)

